

Laibacher Tagblatt.

Pränumerations-Preise:
Für Laibach:
Ganzjährig . . . 8 fl. 40 kr.
Halbjährig . . . 4 „ 20 „
Vierteljährig . . . 2 „ 10 „
Monatlich . . . 7 „ 70 „
Mit der Post:
Ganzjährig . . . 11 fl. — kr.
Halbjährig . . . 5 „ 50 „
Vierteljährig . . . 2 „ 75 „
Für Zustellung ins Haus viertel-
jährig 25 kr., monatlich 9 kr.
Einzeln Nummern 6 kr.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 181.

Mittwoch, 9. August 1871. — Morgen: Laurentius.

4. Jahrgang.

Der deutsch-nationale Standpunkt.

Der „Slovenski Narod“ hat unlängst gegen uns den Vorwurf erhoben, wir seien unserm Pro-gramme untreu geworden; nicht mehr die Aufrecht-erhaltung unserer freiheitlichen Prinzipien und Er-rungenschaften auf politischem wie religiösem Gebiete sei es, was wir vertheidigen, sondern das deutsch-nationale Moment sei es, das wir bei jeder Gele-genheit hervorheben und scharf betonen, wir hätten darum kein Recht, über den Mangel an Freisinn unter den Slovenen zu klagen und ihnen ihr Bünd-niß mit dem freiheitsfeindlichen Klerus vorzurücken.
Wir gestehen, wir waren einigermaßen über-rascht von diesem Anwurfe. Demnach als Hüter und Vertheidiger der freiheitlichen Institutionen, wie sie dem vorgeschrittenen Geiste unserer Zeit ent-sprechen, wie sie auf Grundlage unserer Verfassung sich herausgebildet, mag man uns Deutsche allen-falls noch gelten lassen. Wie wir uns aber den Plänen der Regierung und dem Gebahren der Na-tionalen gegenüber erinnern, welchen Antheil wir an der Schöpfung und Erhaltung dieses Staats-wesens von jeher gehabt, wenn wir im Bewußtsein unserer Leistungen und unserer Kraft uns nicht durch föderalistische Zerstückungsformen der Früchte unserer Arbeit berauben lassen wollen, so findet man das auf einmal nicht nur höchst unbequem, sondern sogar unberechtigt. Man hat offenbar er-wartet, der Deutsche werde, uneingedenk der geschicht-lichen Lehren, sich die Waffen eines gesetzlichen Wi-derstandes gegen die Vergewaltigung so leicht hin aus den Händen winden lassen, er werde in jener schlaffen, gedankenleeren, unpolitischen Gemüthlichkeit verharren, die man so oft an ihm verspottet hat, er werde ruhig zusehen, wie man eines um das andere der freiheitlichen Grundrechte zerbröckelt, er werde es ruhig hinnehmen, wenn man ihm seine Schulen

sperret oder slavifirt, er werde mit dem Erwerb und der sauern Arbeit sich begnügen und den Gul-den sparen, damit Pfaffen, Junker und Nationalen sich an die reich besetzte Tafel setzen, damit, was er im Frieden gesammelt, alles und der Kredit des Staates noch obendrein in einem Kriege der Rache oder der Wiederherstellung des Popsithums vergeudet werden könne; mit einem Worte, man war kurzfristig genug, von den Deutschen zu erwarten, daß sie sich zu wirtschaftlichen Heloten für die noblen Passio-nen der Pfaffen und Nationalen hergeben würden.
Nun sich aber ein vollständiger Umwandlungs-prozeß unter den Deutschen vollzogen, nun sie auf einmal streng geschult und fest geordnet dastehen, im Begriffe, den Vertheidigungskampf gegen alle An-griffe auf ihre Stellung aufzunehmen, da beginnt ein Toben und Wüthen im feindlichen Lager gegen die „Hochverräther, die sich sammt und sonders an Preußen verkauft,“ deren ganzer Verrath aber darin besteht, daß sie ihre heiligsten Güter mit allen gesetz-lichen Waffen schätzen, daß sie bei jedem Ausgleich auch um ihre Einwilligung gefragt werden, daß sie sich diese nicht in roher und herausfordernder Weise abtrotzen lassen wollen. Darum das widerliche Schauspiel, das uns die nationalen Organe bieten, darum die freche Lüge und das schamloseste Denun-ziantenthum, an dem sich sogar die nationalen Par-teiführer betheiligen. Fürwahr, alles eher als eine Aera des Friedens und der Versöhnung der Völker steht in Aussicht, vielmehr ein erbitterter Raufenkampf mit allen seinen Greueln, ginge es nach dem Be-lieben unserer nationalen Gegner, die vor Ungeduld sich bäumen, daß sie dem Deutschen den Fuß noch nicht auf den Nacken setzen dürfen.
Wenn angesichts solcher Thatfachen, wo Regie-rungsorgane uns nicht mehr bloß mit „Zerstückung,“ nein, geradezu mit „Zerschmetterung“ bedrohen, auch das nationale Bewußtsein in uns sich empört, wenn

wir es entschiedener betonen und kräftiger zur Gel-tung bringen, wer kann uns das verdenken? Wir müßten auf politische Selbstbestimmung auch nicht mehr den geringsten Anspruch erheben, unser Volks-thum schon längst verleugnet haben, wenn wir solchen Anfrüttelungen gegenüber gedankenlos und willens-träg die Hände in den Schoß legen und uns der zugeordneten Helotenrolle fügen wollten. Handelt es sich doch bei der „Neugestaltung des gesammten Ver-fassungslebens,“ welche jetzt geplant wird, um nichts geringeres, als ob deutscher Fleiß und deutsche Ar-beitskraft, politische Freiheit, Wissenschaft und Bil-dung in Oesterreich der ultramontanen Rohheit und Unwissenheit, der nationalen Großmuth und den Herrschergelüsten der feudalen Junker über-antwortet werden soll.
Ist nun gleich eine solche Hervorkehrung des nationalen Bewußtseins und der Solidarität aller Deutschen in Oesterreich im gegenwärtigen Mo-mente eine bittere Nothwendigkeit geworden, hat man uns auch gezwungen, an Reformwerk und am Weiterbau der Verfassung im freiheitlichen Sinne inne zu halten und uns um unsere angestammten Menschenrechte zu wehren, so sind wir doch nur mit Jögern und Unlust daran gegangen, uns zum Vertheidigungskampfe zu organisiren, weil wir es eben für ein zu wahnsinniges Beginnen hielten, uns die sauer errungenen volksthümlichen Rechte ver-kümmern zu wollen. Nun wir aber unsere Schulen aufgeben oder unsere Kinder in halbbarbarischen Idiomen unterrichten lassen und kirchlicher Verbun-mung anheimgen lassen, da man durch allerhand Manöver und Künste die freiheitlichen Errungen-schaften hinter unserm Rücken unter dem Gejohle der Nationalen hinwegesamotiren will, haben wir eben einsehen gelernt, daß die Deutschen in Oester-reich die alleinigen Träger des Fortschrittes sind, daß deutsch-national und freiheitlich gesinnt Begriffe

Fenilleton.

Ueber den Verfall Frankreichs.

(Schluß.)

„Theurer Freund, ich habe vor Ihnen das eine voraus, daß ich fremde Länder besuchte und daher in der Lage bin, zu urtheilen und zu ver-gleichen. Nun, ich erkläre Ihnen, so schwer dies auch meiner Liebe zu Frankreich fällt: Wir sind, mit allem unserm Geiste, das lächerlich-eitelste das tölpelhafteste und einfältigste aller Völker. Es gibt kein Land in Europa, wo mehr Dummheiten, falsche Anschauungen und Aberglauben auf den Markt gebracht werden. Der hauptsächlichste Grund hiefür kann nur in der Art des der Jugend ertheilten Un-terrichtes gefunden werden; es ist dies ein falscher, exklusiver und lägerischer Unterricht, der unsere Fehler entwickelt, statt sie zu verbessern, und der, indem er uns nur zur ausschließlichen Bewunderung unser selbst verleitet, uns hindert, andere Völker, ihre Sprache, ihre Gewohnheiten, ihre Gesichte kennen zu lernen und der unsere Urtheilskraft lähmt,

die nur durch Vergleichung der Dinge und That-sachen gebildet werden kann.
Indem ich Ihnen diese Ideen mittheile, denke ich unwillkürlich an die Schulmeister in England, der Schweiz und Deutschland. Wenn Sie wüßten, welch einer Achtung sich diese bescheidenen Lehrer er-freuen, die beauftragt sind, der Jugend den ersten Unterricht und die erste Erziehung zu ertheilen und welche Sorge man trifft, um diese wichtigen Funk-tionen nur Männern anzuvertrauen, die alle Ga-rantien der Sittlichkeit und des gewünschten Unter-richtes bieten! In diesen Ländern hat man es besser als in Frankreich begriffen, welch einen unmittel-baren und beträchtlichen Einfluß die Schullehrer auf die Sittlichkeit und Bildung der aufeinanderfolgen- den Generationen haben, indem sie sozusagen in den Herzen und dem Geiste der Jugend die Keime aus-säen, die bestimmt sind, später die Früchte des reifen Alters hervorzubringen. Man entwickelt die größte Sorgfalt in der Wahl dieser Männer und man unterläßt nichts, um die Würdigung zu vermehren, deren sie sich in der öffentlichen Meinung erfreuen, und um sie in den Augen der Jugend geachtet zu machen.

Ich werde es nie vergessen, wie, als ich mich im September 1869 bei Herrn v. Bismarck in Barzin aufhielt, der Bundeskanzler sich ein Vergnü- gen daraus machte, ja es als eine Pflicht betrach-tete, mit seinen beiden Söhnen und mir den Schul-lehrer eines kleinen Dorfes in der Nachbarschaft seines Schlosses zu besuchen. Stellen Sie sich vor, welch eine gute Wirkung dieses Zeichen der Theil-nahme, ja der Achtung, von einem Manne, wie Bismarck, einem bescheidenen Lehrer dargebracht, hervorrufen muß! Wenn Sie, wie ich, in Preußen gelebt hätten, so würden Sie die volle Wahrheit des in der Form etwas abstrakt gehaltenen Aus-spruches begreifen: „Die preussischen Schullehrer haben die Schlacht von Königgrätz gewonnen.“ Diese Worte wurden 1866 gesprochen und geschrieben, und heute wiederholt sie jedermann in Deutschland als eine unleugbare Wahrheit.
In Deutschland beschäftigen sich die Schullehrer nicht mit Politik, sie tadeln nicht öffentlich die Hand-lungen der Behörden und geben nicht das Beispiel des Ungehorsams und der Empörung. Aber wir hätten Unrecht, unsere Schullehrer selbst verantwort-lich zu machen, da sie selbst, wenn auch mit der sitt-

sind, die sich decken. Nie aber wird der Deutsch-österreicher, um Machtbefugnisse zu erringen, den schmählichen Bund mit der Reaktion und Verdummungspartei eingehen, wie es unsere Gegner gethan.

Politische Rundschau.

Kaisbach, 9. August.

Inland. Der Ausgleich mit den Tschechen, wie ihn sich Graf Hohenwart dachte, ist, wie das „W. Tgbl.“ meldet, gescheitert. Um dieses Scheitern nicht einzugehen, hat der Ministerpräsident sich bequemt, den Ausgleich zu versuchen, wie ihn die Tschechen wollen. Weit entfernt, die Reichsrathsbeschlüsse zuzugestehen, begehren sie vielmehr, daß Graf Hohenwart zuvörderst ohne sie die Einwilligung des gegenwärtigen Reichsrathes zu der Verfassungsänderung im tschechischen Sinne erwirke. Das ist auch zu entnehmen aus folgender Parteinote des feudalen Wiener Organs, welche lautet: „Die Blätter irren sehr, welche rücksichtlich des bevorstehenden Ausgleiches, der übrigens keineswegs „fertig“ ist, immer die „Reichs“rathsbeschlüsse seitens der Böhmen als das maßgebende Moment hinstellen, von dem der Ausgleich abhängt und an dem er scheitern kann. An eine „Reichs“rathsbeschlüsse seitens der staatsrechtlichen Opposition etwa in der Weise, wie die galizischen Abgeordneten in diesem Parlamente ihre Resolution durchzubringen bestrebt waren, darf im vorhinein nicht gedacht werden, weil ein solches Vorgehen eben die Anerkennung der Dezember-Verfassung involviren würde. Erst wenn der Ausgleich entweder direkt zwischen der Krone und der legalen Vertretung Böhmens, oder auch vermittelt einer reichsräthlichen Deputation offiziell abgeschlossen sein wird und die Regierung über eine verlässliche Zweidrittel-Majorität im „Reichs“rath verfügt, könnte die rein formelle Zustimmung des „Reichs“rathes mit in den Kauf genommen werden. Daß die staatsrechtliche Opposition das gute Recht, welches sie im Interesse des Gesamtreiches mit so bewundernswürdiger Ausdauer seit zehn Jahren vertheidigt, nunmehr plötzlich den ungewissen Schicksalen einer reichsräthlichen Kampagne anvertrauen sollte, das wird wohl niemand im Ernst erwarten.“

Was also hier begehrt wird, ist, iatz zuerst entweder zwischen der Krone und dem böhmischen Landtage der Ausgleich verhandelt und fertig gemacht werde, oder daß der Reichsrath eine Deputation aus seiner Mitte entsende, die mit dem böhmischen Landtage, als Gleich zu Gleich — wie seinerzeit die österreichisch-ungarische Ausgleichskommission — über den Ausgleich sich einige und daß der solchermaßen zu Stande kommende Ausgleichsentwurf von der Regierung dem gegenwärtigen Reichsrathe zur Genehmigung vorgelegt werde, dessen „rein formelle Zustimmung“ dann von den Herren Tschechen, wie sich das „Vaterland“ gnädiglich ausdrückt, „mit in

den Kauf genommen werden“ würde. Das heißt aus der Klam-Martinig'schen Ausgleichsprache in verständliches Deutsch übertragen: Die Zustimmung des Reichsrathes ist total überflüssig und es geschieht aus purer Höflichkeit, daß man sich zu der Konzession herbeiläßt, ihn erst zu fragen, siele es ihm aber etwa gar ein, Nein sagen zu wollen, nun, dann wird der Ausgleich ohne ihn gemacht — was man eben Staatsstreich nennt.

Der „Pesti Naplo“ bringt in seiner letzten Nummer einen Artikel über Ungarns Haltung gegenüber den zisleithanischen Wirren. Der Artikel enthält eine ungünstige Beurtheilung der Hohenwart'schen Politik und zugleich eine sehr drastische Abfertigung der tschechischen Organe, welche bekanntlich wiederholt und in letzter Zeit sehr stürmisch die Ungarn um Unterstützung ihrer Bestrebungen angerufen haben. Als Probe mögen folgende Stellen des Artikels dienen: „Wir haben nie ein Geheimniß daraus gemacht, daß uns das Hohenwart'sche Experiment nicht gefällt, ja daß wir dasselbe in gewissem Grade für gefährlich halten. Ein Experiment, bei welchem sämtliche freiheitsfeindlichen Elemente in Oesterreich zu Gevatter stehen, kann uns nicht besonders ergözen“ . . . „Wir wissen, daß die Tschechen bisher alles erschöpft haben, um die Widersacher des Dualismus und somit der staatlichen Selbständigkeit Ungarns aufzurütteln; wenn der Erfolg hinter der Agitation zurückblieb, so ist es nicht den Tschechen zu verdanken.“

Aus Anlaß des Kreisturnfestes in Brünn bringt ein ausländisches deutsches Blatt, die „Weser-Zeitung“, einen Leader, welcher mit ausgezeichneter Klarheit die Gründe darlegt, welche die Deutschen in Oesterreich dazu zwingen, der Politik des Grafen Hohenwart Opposition zu machen. Es heißt in diesem Artikel: „Seit dem profitablen Ausgleich, den die Ungarn erlangt haben, will auch jedes der slavischen Völkerfragmente seinen Ausgleich haben, alle streben darnach, sich innerhalb der Monarchie so gut und so vortheilhaft als möglich einzurichten und es liegt auf der Hand, daß dies nur auf Kosten der Deutschen geschehen kann, welche im Begriff sind, gegen die begehrlichen Slaven eine Position um die andere zu verlieren. Diese Gefahr ist zur brennenden geworden, seit das Ministerium Hohenwart am Ruder ist, welches die Deutschösterreicher in dem begründeten Verdacht haben, daß es damit umgehe, an der Dezember-Verfassung zu rütteln, um zunächst den Tschechen und weiterhin den Polen, den Slovenen und slavischen Dalmatinern eine bequeme Stellung innerhalb des Reichsganzen einzuräumen, mit anderen Worten das zisleithanische Staatswesen mit Hilfe des Föderalismus auseinander zu treiben. Für die Deutschen ist diese Lage um so bedrohlicher, als sie zwar das eigentlich zusammenhaltende Volk der Monarchie sind, aber in den meisten einzelnen Län-

dern nur die Minderzahl der Bevölkerung bilden, so daß sie, wenn diese Länder ihre sogenannte Autonomie erlangen, in Gefahr sind, überall von ihren fanatischen Gegnern unterdrückt zu werden. Aus guten Gründen halten sie deshalb an der Dezember-Verfassung fest, mit welcher für sie noch überdies die ganze freisinnige Gesetzgebung der letzten Jahre verknüpft ist, während sie von der Autonomie der Länder einen Rückfall in Feudalismus und Absolutismus befürchten. So ist die Stellung der Deutschen in Oesterreich allerdings klar bezeichnet: gegen die Slaven vertheidigen sie ihre Nationalität, gegen das Ministerium die Verfassung, gegen die historisch-politischen Individualitäten die liberale Reichsgesetzgebung.“

Gleichwie die Krainer Nationalen, sehen auch die Polen einer Auflösung ihres Landtages, in dem sie jetzt das Heft in den Händen haben, nicht mit besonders freudiger Stimmung entgegen. Der polnische Klub entsandte darum eine Deputation an den Grafen Hohenwart, um denselben auf die Gefahren einer Auflösung des galizischen Landtages aufmerksam zu machen. Das Resultat der Neuwahlen ist sehr zweifelhaft, außerdem könnten die Wahlagitationen eine dem Ministerium ungünstige Meinung im Lande zu Tage fördern. Graf Hohenwart überließ das weitere in dieser Angelegenheit dem Grafen Soluchowski. Das „Vaterland“ verlangt kategorisch die Auflösung des mährischen Landtages und droht widrigenfalls mit einem Streife der Tiroler und Krainer, „welche sicherlich nicht noch einmal ohne Garantie und ohne jede Aussicht auf eine erfolgreiche Aktion vor dem Schottenthore erscheinen werden.“

Ausland. Zum rumänischen Inzidenzfall liegt heute nichts neues vor; die diplomatischen Verhandlungen dürften sich auch in die Länge ziehen, da Rumänien, so lange ganz unverdient das Schoßkind der Mächte, eine so privilegierte Ausnahmestellung genießt, daß es seine Eingriffe ungestraft vollziehen darf, wenn nicht eine Einigung sämtlicher Garantemächte und der Pforte zu Stande kommt. Der Pariser Friedensvertrag und die Konvention von 1858 haben der Pforte allzusehr die Hände gebunden, als daß sie, selbst wenn sie wollte, das gekränkte Recht in Rumänien so ohne weiteres zur Geltung bringen könnte. In dem ersten Vertrage heißt es:

Art. 22. Die Fürstenthümer Walachei und Moldau werden fortfahren, unter der Oberherrlichkeit der Pforte und unter der Garantie der kontrahirenden Mächte die Privilegien und Immunitäten zu genießen, in deren Besitz sie sind. Kein ausschließlicher Schutz wird über sie von einer der garantirenden Mächte ausgeübt werden. Es wird kein besonderes Recht der Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten bestehen.

schen und geistigen Heranbildung der Jugend betraut, nur das Produkt einer Erziehung ohne genügende Moral und eines exklusiven und falschen Unterrichts sind. Und so kommen wir aus diesem traurigen und gefährlichen Zirkel nicht heraus.

Ich habe viele sehr verständige Fremde getroffen, die erstaunt waren über den bei uns im Allgemeinen herrschenden Mangel an Urtheil. Es ist in der That zu wahr, daß wir in den meisten Fällen nur sehr oberflächlich urtheilen und es nicht lieben, auf den Grund der Sachen zu gehen. Welch ein Unsinn wird z. B. nicht neuestens über die Frage der Disziplin in der Armee gesprochen! „Die Disziplin ist glücklicherweise wieder hergestellt“, sagen die einen mit Befriedigung. „Es ist vor allem nöthig“, sagen die anderen, die von der Thatfache weniger überzeugt sind, „so schnell als möglich die Disziplin in der Armee wiederherzustellen.“ Und wenn man diese letzteren fragt, welche Mittel zu diesem Zwecke angewendet werden sollen, so antworten sie: „Man verdopple die Strenge für Vergehen, die gegen die Disziplin begangen worden sind; man zwingt die Offiziere, ein gutes Beispiel zu

geben; man halte die Truppen in großen Bildungslagern vereinigt u. s. w.“

Armselige Geister, die nicht einsehen, daß die Disziplin in der Armee nur die Folge der Disziplin in der Familie und Gesellschaft ist! Warum ist die Disziplin in der preussischen Armee so stark und sicher? Aus dem einfachen Grunde, weil die jungen Leute schon ganz diszipliniert in den Diensten treten, d. h. daß sie schon seit ihrer Kindheit zum Gehorsam überhaupt, zur Achtung der Autorität und zur Pflichttreue angehalten werden. Es folgt daraus, daß die Offiziere oder die Chefs beinahe nichts zu thun haben, um die Disziplin zu erhalten, und es erklärt sich auch aus diesem Grunde, daß in der preussischen Armee nur eine geringe Anzahl von Strafen vorkommt.

Aber zu glauben, daß man heute der französischen Armee eine starke und dauernde Disziplin geben könne, beweist nur, daß man nichts von dem versteht, was die Disziplin wahrhaft bildet. Wie sollte man sie in der Armee wiederherstellen, da sie selbst in der Familie nicht mehr existirt?

So lange man in Frankreich nicht von der gebieterischen Nothwendigkeit durchdrungen ist, die Jugend in den Grundsätzen einer gesunden Moral heranzubilden und ihr eine Erziehung und einen Unterricht zu ertheilen, die, einander ausbelfend, unsere natürlichen Fehler so viel wie möglich verbessern, nämlich die Fehler der Eitelkeit, der Ueberhebung und des Eigendünkels; so lange wir nicht unser Urtheil durch Vergleiche entwickeln und so lange wir nicht von der hohen Wichtigkeit überzeugt sind, daß in die Herzen und den Geist der Jugend, die doch nach dem Maße der Jahre die verschiedenen handelnden und denkenden Generationen liefert, andere Keime gesenkt werden müssen, werden wir keinen Fortschritt machen, unser geistiger und sittlicher Verfall wird zunehmen und alle Reformen, alle politischen und sozialen Versuche werden uns zu nichts führen. Der Unterricht und die Erziehung der Jugend müssen in erster Reihe auf andere Bahnen gedrängt werden: das ist der Preis, den wir für unser künftiges Wohlergehen zahlen müssen. . . .“

Art. 27. Wenn die innere Ruhe der Fürstenthümer bedroht oder gefährdet werden sollte, so wird die Hohe Pforte mit den übrigen kontrahierenden Mächten über die zur Erhaltung oder Wiederherstellung der geordneten Ordnung zu nehmenden Maßregeln sich verständigen. Eine bewaffnete Intervention kann ohne vorherige Einstimmung dieser Mächte nicht stattfinden.

Am Jahrestage der Schlacht bei Wörth fand auf dem Schlachtfelde die feierliche Einweihung des Denkmals statt, welches das Offizierkorps des 47. (niederösterreichischen) Regiments seinen gefallenen Kameraden an der Stelle setzte, wo der Oberst des Regiments fiel. Das gesamte Offizierkorps des 47. Regiments, sowie Deputationen anderer Regimenter waren aus Straßburg und Weißenburg herübergekommen. Auch der General-Gouverneur von Elsaß, Graf Bis marck-Vohlen, war anwesend. Die Landleute aus allen Dörfern der Umgebung waren zahlreich herbeigeströmt. Der Pfälzer Turnbund rückte mit Trommelmarsch ins Städtchen. Es war eine Feier ernst und einfach. Der evangelische und der katholische Geistliche von Wörth, sowie der Regimentsoberst hielten Reden und empfahlen das Denkmal dem Schutze der Gemeinde. Die politische Seite wurde in den Reden kaum gestreift. Die Bevölkerung verhielt sich ruhig beobachtend.

Auch die Berliner Blätter feiern den Jahrestag von Wörth und Spichern; interessant ist, daß sie dabei neben der deutschen Einheits- jetzt auch die Freiheitsfrage in den Vordergrund stellen. So schließt die „National-Ztg.“ ihren Artikel mit den Worten: „Nicht mehr die „kaiserlichen Grenadiere“ und den französischen Ruhm werden unsere Dichter, die Thaten des eigenen Volkes schmähdlich vergessend, besingen: unseren Helden wird ihr Lied ertönen. Schon eilt die Kunst, in Erz und Stein Denkmäler den Gefallenen zu weihen, Denkmäler ihrer Siege aufzurichten. Aber weit hinaus über alles, was Skulptur und Malerei zu leisten vermögen, lebt die Erinnerung in unseren Herzen: ein fruchtbarer, edelster, unsterblicher Keim. In immer neuen und immer herrlicheren Blüten wird er aufgehen, zum Ruhm und Schutz, zur Freiheit und zum Frieden Germaniens. Uns aber, denen es vergönnt war, mitarbeitend und mitleidend, das vergangene Jahr zu erleben, faßt an diesem ersten Gedenktage ein erhabener Schauer an: eine große, unergleichen Zukunft liegt sonnenbeglänzt vor dem deutschen Volk da; durch die Finsternis innerer Zwietracht dringend, hat es mit seinem Geist und seiner Kraft bei Spichern und Wörth die Pforten zu dieser Zukunft erbrochen und die Dämonen, die sie bewachten, niedergeschlagen.“

Den südlichen Provinzen des Königreichs Italien wird die Verlegung der Residenz nach Rom auch in der Hinsicht zu Statten kommen, als die Regierung nunmehr nicht umhin können wird, schon wegen des steigenden politischen Einflusses dieser Provinzen der Verbesserung ihrer sozialen Lage größere Aufmerksamkeit zu schenken. Ein Punkt von der größten Bedeutung sind die Kommunikationsmittel, mit welchen Kalabrien und Sizilien bis jetzt allen Verheißungen zum Trotz so stiefmütterlich bedacht waren. In dem bis jetzt lässig betriebenen Baue der längst gesetzlich bewilligten Eisenbahnen herrscht größere Regsamkeit und die Regierung hat selbst einigen von lokalen Interessen geforderten Zweigbahnen ihre Fürsorge zugewendet. So ist die durch das Thal des Api nach der Marine von Sovorata führende Bahnstrecke dem Ingenieur Luigi Schifani in Neapel zur Ausführung überlassen und der betreffende Kontrakt am 27. Juli vom Minister der öffentlichen Arbeiten unterzeichnet worden.

Zur Tagesgeschichte.

— Eine Antwort Tegetthoff's. Es war in der vorletzten Session der Delegation in Pest, da Tegetthoff in voller Lebenskraft, aller Todesahnung lachend, die Vertretung seines Ressorts vor den Dele-

gationen führte. Einzelnen Posten des Marine-Budgets schienen Schwierigkeiten zu drohen. Da trat der Versucher im Gewande und in der Maske des herrlichen Gottesreiters aus den Bergen (Giovannelli) an ihn heran und erbot sich, ihm mit Hilfe der frommen Tiroler und der nicht minder gottesfürchtigen Herren aus Slovenien und Galizien die nöthige Bewilligungsmajorität zu verschaffen. „Dann — fügte der Versucher schlaun hinzu — brauchen Euere Erzellenz sich um das Verfassungegündel gar nicht zu kümmern.“ Worauf der Admiral lächelnd erwiderte: „Aber lieber Baron, ich gehöre ja selber zu dem Gesindel.“ Der biedere Freiherr wiederholte seinen Belehrungsversuch nicht mehr.

— Galizische Schulzustände. Der Volksbildungsverein für Galizien hat dem neuen Statthalter Soluchowski eine Denkschrift über den jämmerlichen Zustand des Volksschulwesens in diesem Lande überreicht. Es wird darin konstatiert, daß von 5906 Gemeinden nur 2476 eine Schule haben, daß erst auf 2187 Einwohner je eine Schule kommt und daß von 800.000 schulpflichtigen Kindern nur 163.000 die Schule besuchen, daher 637.000 Kinder ohne allen Schulunterricht aufwachsen. Die Denkschrift verlangt, daß der galizische Landtag die Einhebung einer Schulsteuer beschließe, damit die nöthigen Schulen errichtet und die Volksschullehrer besser besoldet werden können. Graf Soluchowski gab der Deputation zur Antwort, es sei leider keine Aussicht vorhanden, daß dieser Wunsch erfüllt werde, denn dazu wäre eine halbe Million Gulden jährlich notwendig, welche gänzlich fehle. Soluchowski und Konsorten sind jederzeit bereit, dem Kriegsminister so viel Millionen zu bewilligen, als er verlangt und für den Peterspfennig wird in Galizien eifrigst gesammelt und neue Klöster werden errichtet, aber für die Volksschule hat man kein Geld!

— Zum Kirchenstreit schreibt man aus München: Es treten jetzt neue katholische Theologen als offene Kampfesgenossen Döllingers auf den Plan. So macht soeben ein Auszug Aufsehen, welchen ein Geistlicher aus einer Schrift des Theologen Dr. Birngebil, Privatdozenten an hiesiger Universität, im hiesigen „Südd. Telegr.“ veröffentlicht. Darin heißt es u. a.: „Alle Welt weiß, welche Scandale auf dem letzten sogenannten Konzil vorkamen. Papst Pius IX. wollte um jeden Preis unfehlbar werden; die Bischöfe, und zwar gerade die gelehrtesten und wichtigsten, mitunter die frömmsten, widerstanden. Am letzten Tage noch vor der Verkündigung des fatalen Dogma's, es ist jetzt eben ein Jahr gewesen, gingen die beiden Erzbischöfe von Mainz und München zum Papste, und ersterer bat ihn auf den Knien, abzustehen von seinem Vorhaben. Umsonst — die Bischöfe reisten theilweise ab, um nicht Zeuge sein zu müssen, daß man einen Menschen vergöttere; der Erzbischof von München kannte, nachdem er in München angekommen, noch gar nicht einmal den ganzen Inhalt des neuen Glaubensartikels und mußte ihn sich von Dr. v. Döllinger erklären lassen. Die Geschichte des ganzen zweiten Jahrtausends ist nichts anderes, als ein fortwährender Kampf der Hierarchie gegen die weltliche Gewalt, aber nicht, um die Menschen zu bessern, zu sittlichen, zu veredeln — nein, das hat die Hierarchie nie angestrebt — es war ein Kampf um Besitz, um jene Schätze und Reichthümer der Welt, die der Satan einst Christo auf dem Berge der Versuchung angeboten hatte; und dem Zwecke entsprechend waren die Mittel: Haß und Verfolgung, Krieg und Jammer, Unwahrheit, Gewalt und Trug.“

— In Italien kommen in neuester Zeit überraschend viele Feuersbrünste vor. Der „Monitore di Bologna“ will von einer vollkommen glaubwürdigen Persönlichkeit dahin informiert sein, daß die häufigen Brände in Italien wie in Frankreich die Folge eines verbrecherischen Anschlages seien. Das Londoner Zentralkomitee der „Internationale“ habe nämlich beschlossen, die Inbrandlegung von Gebäuden u. s. w. als ein vortreffliches Kriegsmittel zu empfehlen. Vorzüglich sollen große Fabriken dabei ins Auge gefaßt werden, um den „Despotismus des Kapitals“ zu bestrafen und eine große Anzahl von Arbeitern brotlos zu machen. Deshalb kamen namentlich in Oberita-

lien, vorzugsweise in Mailand, in letzterer Zeit bedeutende Fabriksbrände vor. Es liegt die Befürchtung nahe, daß auch gewisse andere Leute unter der Firma der „Internationale“ arbeiten.

— In den Salons von Paris ist eine der auffallendsten Erscheinungen die Frau des Generals Faidherbe. Der General hat als Gouverneur in Senegambien unter anderem auch den schwarzen König von Cayor unterworfen, der ihm seine (natürlich pechschwarz) Tochter nebst zwei Millionen als Mitgift zur Frau gab. Der General ließ die ebensolche Prinzessin in Frankreich erziehen, heiratete sie dann, und jetzt ist alles darüber einig, daß sie eine der intelligentesten, geistreichsten und besterzogenen Damen der Salons ist. Unter ihren Tugenden mag auch die erwähnt werden, daß sie . . . nicht abfährt.

— Wie der „Pioneer“ erzählt, hat vor kurzem in Nasra, im Distrikt Ghazeporn (Bengalen), eine Witwenverbrennung (Suttee) stattgefunden. Das Opfer, eine der Baneeaste angehörige Frau, wollte sich durchaus mit ihrem verstorbenen Gatten zusammen verbrennen lassen, wurde aber daran für den Augenblick mit vieler Mühe verhindert. Mehrere Stunden später wurde in ihr der fürchterliche Voratz wieder unwiderstehlich rege. Fast ohne jeglichen Beistand traf sie die notwendigen Anstalten für ihre Selbstverbrennung und bewirkte gegen Mitternacht ihr entseglisches Vorhaben. Es geschah fast im Geheimen und nur wenige Zeugen waren bei dem grausigen Akte zugegen. Diese wenigen sind verhaftet worden.

— Ueber die Noth in Persien interpellirte im britischen Unterhause Lord E. Cecil, worauf Lord Enfield mittheilte, daß nach offiziellen Depeschen, welche im auswärtigen Amte vom königl. Botschafter in Konstantinopel und von anderen Quellen eingelaufen, nicht allein die Cholera in verschiedenen Orten Persiens, sondern auch eine Krankheit grassire, die mit der Pest Ähnlichkeit habe. In dem Orte Room sei ein Mann zum Tode verurtheilt und hingerichtet worden, der zwei Kinder verzehret; aber im allgemeinen befände sich die Bevölkerung nicht in einer solch' fürchterlichen Lage, um zu solch' entseglischen Maßregeln ihre Zustimmung zu müssen. Nach denselben Berichten sei in diesem Jahre in Persien auf eine reichliche Ernte zu hoffen.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

Original-Korrespondenz.

0-0. Cilli, 8. August. Sie fragen mich, was es in Cilli neues gibt? Wenn ich ohne weiters darauf antworten würde, so müßte ich sagen: nichts! genau betrachtet, ereignet sich jedoch auch bei uns manches, was der Erwähnung werth ist. So sind auch aber uns endlich die Segnungen des neuen Ministeriums ergangen. Die beim hiesigen Kreisgerichte erledigte Rathsstelle wurde mit einem Manne besetzt, auf den niemand im Traume verfallen wäre; vor den Kandidaten, welche von hier aus vorgeschlagen wurden, hat er nur das voraus, daß er slovenisch-kerikal gesinnt ist, der beste Empfehlungsbrief bei unserem Ministerium.

Das gegenwärtige Ministerium geht in der Stellenbesetzung eben anders vor, als das sogenannte Bürgerministerium. Letzteres hatte die Unvorsichtigkeit, auf allen Posten, wo Männer stehen mußten, die mit aller Energie für die Verfassung einstanden, da sie den größten Einfluß auf die Bevölkerung hatten, nur die Leute aus der Bach'schen und Schmerling'schen Periode zu belassen, welche, statt die Verfassung aufrecht zu halten, alles daran setzten, dieselbe zu untergraben. Unser gegenwärtiges Ministerium entfernt so viel als möglich die Männer der Opposition, und von seinem Standpunkt hat es recht: wer nicht für mich ist, der ist wider mich; diesen Wahlspruch hätten sich die Deutschen längst eigen machen sollen, sie haben jedoch, statt ihren Widersachern energisch entgegenzutreten, denselben alle möglichen Konzessionen gemacht, bis sich schließlich die Leute in das warme Lager gelegt haben, woraus sie ihre Gegner zu verdrängen wußten.

Local-Chronik.

— (Miroslav Vilhar †.) Die „Tr. J.“ schreibt: Am 6. August ist auf seinem Gute Kalz der slovenische Dichter und Komponist Miroslav Vilhar gestorben. Vilhar war ein Mann, welcher sein Volk aufrichtig und aus ganzem Herzen liebte. In der ersten Wahlperiode des Krainer Landtages wurde er von den Landgemeinden Adelsberg's in den Landtag gewählt, in welchem er sich aber zu keiner der politischen Parteien hinneigte. Damals war er auch Herausgeber und verantwortlicher Redakteur des slovenisch-politischen Journals „Naprej.“ Wegen eines Artikels über die Vereinigung aller Slovenen wurde er zu 6 Wochen Kerker verurtheilt, welche Strafe er abbüßte. Vilhar war auch Verfasser mehrerer slovenischer Theaterstücke. Als Komponist steht Miroslav Vilhar bei den Slovenen bisher unerreicht. Seine Lieder sind die gelungensten und volksthümlichsten. Die besten sind: „Po jezoru“ und „Mila lunica“, welche bereits die Kunde durch alle slavischen Länder gemacht haben. Ein größeres musikalisches Werk von Vilhar ist die slovenische Oper „Zamka Ivanka.“ Vilhar wurde von den heute tonangebenden slovenischen Führern nicht so geachtet als er es verdient hätte. Die slovenische Nation aber hat ihm den schönsten Dank noch bei Lebzeiten gespendet, indem sie seine Lieder zu den ihrigen machte.

— (Verein der Aerzte.) Nächsten Samstag, d. i. am 12. August, um halb 7 Uhr Abends, hält der Verein der Aerzte in seinem Musaealokale eine Sitzung ab mit folgendem Programm: A. Innere Vereinsangelegenheiten. B. Wissenschaftliche Vorträge: 1. Dr. Strabar aus Littai: Demonstration einer seltenen Mißgeburt; 2. Prof. Valenta: Ueber Lungenkroup mit Demonstration; 3. Direktor Gregorič: Aus der geburtshilflichen Praxis; 4. Sanitätsrath Gausler: Bericht bezüglich der Beantwortung der Zuschrift des Wiener ärztlichen Vereins über das ärztliche Assoziationswesen.

— (Schadenfeuer.) Am 3. d. M. Abends nach 9 Uhr brach in der Mahlmühle des Jakob Franznar in Jauchen, Steuerbezirk Egg, auf bisher unbekannter Weise Feuer aus, welches die Mühle sammt dem Wohngebäude, dann die anstoßende Mühle des Franz Mihelčič und dessen Kessels mit den in den beiden Mühlen befindlichen Getreide-Vorräthen einscherte. Der hierdurch verursachte Schaden wird auf 7000 fl. geschätzt. Die beiden Mühlen sammt Wohngebäuden waren mit 3000 fl. asskurirt.

— (Neues Kursbuch.) Die vielen, besonders in jüngster Zeit laut gewordenen, leider begründeten Klagen über die fehlerhaften, theilweise ganz falschen Fahrpläne in den unter verschiedenen Titeln erscheinenden Reise-Handbüchern zc. haben den thätigen Verleger N. v. Waldheim in Wien zur Herausgabe des „Kondukteur“ veranlaßt, welcher, in kurzen Zwischenräumen erscheinend, stets die wirklich richtigen Fahrpläne enthält. Es ist ihm gelungen, die geeignetsten Persönlichkeiten bei den verschiedenen Kommunikations-Anstalten als Mitarbeiter für den „Kondukteur“ zu gewinnen, so daß er von eintretenden Veränderungen stets sofort in Kenntniß gesetzt wird. Dieses neueste, eleganteste, richtigste und billigste, mit einem Wiener Fremdenführer verbundene Kursbuch ist daher dem Publikum bestens zu empfehlen.

— (Wiener Weltausstellungs-Zeitung.) Unter diesem Titel erscheint seit 1. d. M. in Wien „als Zentralorgan für die im Jahre 1873 stattfindende Weltausstellung in Wien, sowie für alle Interessen des Handels und der Industrie“ ein neues Blatt, vorläufig monatlich zweimal, später wöchentlich, gegen den Beginn der Ausstellung täglich. In dem Programm verspricht das Blatt, da das großartige Unternehmen der Ausstellung nur durch das einträgliche Zusammenwirken Aller gelingen könne, dieses Zusammenwirken mit allen Kräften fördern und lediglich der großen Sache dienen zu wollen. Das Blatt ist, wie besonders betont wird, kein offizielles Organ. 20 Nummern 1 fl., einzelne 8 kr.

Witterung.

Laibach, 9. August.
Nachts sternhell. Warmer, sonniger Tag. Wärme: Morgens 6 Uhr + 13.6°, Nachm. 2 Uhr + 24.8° C. (1870 + 20.5°; 1869 + 20.3°). Barometer 736.58 Millimeter. Der gestrige Niederschlag 0.50 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 18.3°, um 1.4° unter dem Normale.

Angekommene Fremde.

Am 8. August.
Elefant. Ciorani, Jdrja. — Ehleiter, Villach. — Prettnier, Triest. — Eisner, Kfm., München. — Schuller, Kfm., Kropp — Schug, Kfm., Wien. — Engelhofer, Fabrikant, Graz. — Sauer, Kfm., Kanischa. — Kammermeier, Kaufmann, Pest
Hotel Wien. Dr. Wank, Stabsarzt, Görz. — Visni, Florio und Petrovic, Studenten, Triest. — v. Helly, Prag. — Dr. Schnell und Dr. v. Helly, Universitätsprofessoren, Graz. — Dr. Tomazet, Universitätsprofessor, Wien. — Graber, Banföhner, Lavis. — Trevisan, Handelsmann, Triest. — Neumann, Kfm., Wien.
Balercischer Hof. Strigler, k. l. Oberlieutenant a. D., Graz — Hoffa, Wertsbeamte, Althofen. — Gerdoutsch, Kfm., Wien

Verstorbene.

Den 7. August. Franz Gerlca, Kaffschler, alt 38 Jahre, im Zivihospital an Exsudatus pleuritiscis. — Johann Bonac, Fassbinder, alt 58 Jahre, in der St. Petersvorstadt Nr. 82 an der Bauchwassersucht. — Jakob Klopčič, Wälder, alt 62 Jahre, in der St. Petersvorstadt Nr. 84 an der Lungenentzündung. — Herr Gustav Koschewini, k. l. Obertelegrafist, alt 39 Jahre, in der Polana-vorstadt Nr. 7 an der Lungenlähmung.

Gedenktafel

über die am 11. August 1871 stattfindenden Ligationen.

1. Feilb., Vere'sche Real., Moerwirje, BG. Gurkfeld. — 1. Feilb., Gracheg'sche Real., BG. Tschernembl. — 3. Feilb., Titov'sche Real., Unterjudorf, BG. Tschernembl. — 1. Feilb., Sajn'sche Real., Juršič, BG. Feistritz. — 2. Feilb., Cesnik'sche Real., Dorn, BG. Adelsberg.

Geschäftszeitung.

Zucker-Sendungen.

Vor beiläufig 9 Monaten bezog ein hiesiges Handelshaus von Wäahren über Wien eine Waggonladung (200 Zollzentner) Zucker in Broten, nämlich die Broten im Waggon eingeschichtet, in der Meinung, die Südbahngesellschaft bewillige für diese Art Transport des Zuckers eine Frachtermäßigung, wie es überhaupt bei unseren übrigen österr. Bahnen der Fall ist.

Dies war jedoch nicht der Fall, denn anstatt einer Frachtermäßigung oder überhaupt statt des gewöhnlichen Frachttages für Zucker in Fässern rechnete die Südbahn bei dieser Zuckerladung die zweite Frachtklasse, was für die Strecke von Wien bis Laibach, d. i. für 59 Meilen, per Wiener Beutner eine beiläufige Differenz von fl. 1.07 und bei dieser Waggonladung circa fl. 180 ausmacht.

Der Versender dieser Partie Zucker that nun Schritte bei der Südbahngesellschaft, welche vor einigen Tagen an die Direktion der Ferdinands-Nord- und mähr.-schlesischen Bahn nachfolgendes Schreiben richtete:

„Mit Rücksicht darauf, als uns wiederholt in jenen Fällen Reklamationen zugekommen sind, in welchen rücksichtlich unserer Linien der Artikel „Zucker in Broten“ nur in Papier verpackt oder nicht nach den betreffenden billigeren Tarifen, resp. nicht wie Zucker verpackt, berechnet wurden, bitten wir Sie, Ihre Organe und namentlich Ihre Zucker versendenden Stationen behufs nachdrücklicher Instruktion der Versender verständigen zu wollen, daß der genannte Artikel sowohl im internen Verkehre unserer Linien als in unserem direkten Verkehre mit den österr., südtaliansischen und römischen Bahnen nach den „für Zucker verpackt“ bestehenden ermäßigten, sowie Transit-Tarifen zc. berechnet wird, jedoch nur dann, wenn die Sendungen in vollen Wagenladungen à 200 Zollzentner mit einem Frachtbriefe zur Aufgabe gelangen oder die Frachtgebühr nach dieser Wagenladungsziffer bezahlt wird und wenn der Aufgeber durch eine mit seiner Unterschrift versehenen Erklärung auf dem Frachtbriefe die Haftung für den Schaden übernimmt, welcher aus der mangelhaften Beschaffenheit der Papierverpackung oder in Folge gänzlicher Ermangelung einer Verpackung entstehen könnte.“

Selbstverständlich müssen die Aufgeber von Brotenzucker dieser Maßregel in allen Fällen gleich in ihren, resp. in den ursprünglichen Aufgabestationen Rechnung tragen, in welchen derartige Transporte mit direkten Frachtbriefen nach Stationen unserer, der oberitalienischen, südtaliansischen und römischen Bahnen effectuirt werden, indem sonst, und namentlich bei der in Wien zu erfolgenden Umartirung der für Italien bestimmten Sendungen, die in Rede stehenden billigeren Tarife nicht angewendet werden können.

Wir bitten daher, auch Ihrerseits Ihre betreffenden Stationen anweisen zu wollen, für derartige Transporte in vollen Wagenladungen nur Wagen von 200 Zollzentner

Tragkraft zu verwenden. Direktion der k. k. priv. Südbahngesellschaft m. p.“

Demnach zählt der Artikel Zucker bei Waggonladungen von 200 Zollzentner laut Spezialtarif II, Serie 4 an Transportgebühr fl. 0.015 per Zollzentner und Meile, Agio separat und die übrigen Nebengebühren nach dem allgemeinen Tarif.

Telegramme.

(Orig. = Teleg. des „Laib. Tagblatt.“)
Paris, 8. August. In Folge Ueber-einkommens zwischen General Manteuffel und dem Finanzminister Pouyer Quartier erhielten die preussischen Kommandanten den Befehl, mit der Begränzung des Kriegsmaterials aus den Forts am rechten Seineufer zu beginnen. Die vollständige Räumung der benachbarten Departements beginnt die nächste Woche und wird ohne Unterbrechung fortgesetzt. Die Ratifikation dieser Bestimmungen durch den Kaiser Wilhelm wird erwartet.

Paris, 8. August. Die „Agence Havas“ meldet: Die Preußen räumen in acht Tagen die Departements Duse, Seine und Duse, Seine und Marne und Seine. Bezüglich Entschädigung der durch die Invasion betroffenen Departements wurde zwischen der Kommission und der Regierung ein Einverständnis erzielt. Es wird versichert, das linke Centrum werde den Antrag auf Vollmächtsverlängerung für Thiers unverzüglich einbringen.

V. F. GERBER

zum „Kaiser Ferdinand“
168 nächst der Stadecybrücke 168

empfiehlt sein neu eingerichtetes Lager von Tuch-, Manufaktur-, Feinen- und Modewaren und versichert solide und reelle Bedienung.

Kommissionen auf allenfalls nicht vorräthige Artikel in Seide, Wolle oder Leinen werden bereitwilligst übernommen und bestens besorgt.

Muster-Kollektionen werden auf Verlangen zugesandt, Aufträge aus der Provinz prompt ausgeführt.
Hochachtungsvoll

V. F. Gerber.

1. August 1871.

(343-3)

Wiener Börse vom 8. August.

Staatsfonds.	Geld	Ware	Geld	Ware
Spec. Rente, 50 Pap.	59.45	59.50	95.-	95.00
do. do. 50 in Silber	69.43	69.50		
Loose von 1864	55.-	55.25		
Loose von 1860, ganzl.	103.40	103.60		
Loose von 1860, fünfz.	112.75	113.-		
Premienf. v. 1864	138.75	139.-		
Grundentl.-Obl.				
Steiermark 50 pSt.	93.-	94.-		
Kärnten, Kraan				
u. Kärntenland 5	85.75	86.-		
ungarn . . zu 5	79.00	80.-		
Frank. u. Slav. 5	86.25	86.50		
Siebenbürg. 5	78.-	78.50		
Aktion.				
Rationalbank . .	768	769.-		
Union-Bank . .	266.60	266.80		
Kreditanstalt . .	287	287.30		
R. S. Economie-Ges.	983	985.-		
Anglo-öfterr. Bank	257.30	257.60		
Öst. Bodencred.-A.	261.-	263		
Öst. Hypoth.-Bank	75.-	77.-		
Steier. Econom. Bf.	235.-			
Franko Oestria . .	120.-	120.20		
Kais. Ferd.-Nordb.	2140	2150		
Südbahn-Gesellsch.	181.20	181.30		
Kais. Elisabeth-Bahn	223.60	224.-		
K. u. L. Ludwig-Bahn	249.25	250.-		
Wienerb. Eisenbahn	173	173.50		
Staatsbahn . .	426.50	427.50		
Kais. Franz-Josef.	203.50	204.-		
Kais. Ferd.-Nordb.	175	175.50		
K. u. L. Ludwig-Bahn	176.75	177.-		
Pfandbriefe.				
Nation. 5. B. verlosb.	91.60	91.80		
Ang. Hob.-Kreditanf.	89.25	89.50		
Ang. 50. Hob.-Kredit.	106.-	106.20		
do. in 33 J. rück.	87.-	87.25		
Öst. Hypoth.-Bank				
St. Genöth	40	39.-		
Binischgrätz	20	24.-		
Waldheim	20	21.50		
Regierb.	10	15.-		
Rudolfsstift. 105. B.	15.-	15.50		
Wechsel (3 Mon.)				
Angsb. 100 fl. Südb. B.	162.70	163.80		
Frankf. 100 fl.	103.90	103.10		
London 10 fl. Sterl.	121.70	121.80		
Paris 100 Francs	47.70	47.80		
Münzen.				
Kais. Münz-Ducaten.	5.81	5.83		
Ang. Hob.-Kreditanf.	9.70	9.71		
Bereinshalter . .	1.82	1.82		
Silber	121.-	121.50		

Telegraphischer Wechselkurs

vom 9. August.
5proz. Rente öfterr. Papier 59.50. — 5proz. Rente öfterr. Silber 63.55. — 1860er Staatsanleihen 102.50. — Bankaktien 768. — Kreditaktien 268.90. — London 121.75. — Silber 120.90. — k. l. Münz-Ducaten 5.81. — Napoleonsdor 9.71 1/2.